

Ulrike Murmann: **sich binden**

Vortrag im KatharinenSalon im Meißner MOMENTUM (HafenCity)

gehalten am 3.3.2010

## I. Das Netz

Das Bühnenbild in der aktuellen Theaterinszenierung des Woyzeck nach Georg Büchner am Thalia-Theater ist ein einziges großes Netz: Anfangs dient es dem Protagonisten als Kletterwand, die seine Phantasie beflügelt und ihn hoch hinaus führt. Dann wirkt es wie ein Zaun, der die Menschen dahinter wie Gefangene aussehen lässt. Später liegt es mitten im Raum, in der Horizontalen, und die Schauspieler werfen sich hinein wie in ein federndes Trampolin oder eine schwingende Hängematte. Aber immer wieder erweist sich das Geflecht als zu grobmaschig und Menschen fallen hindurch, (fallen durch das soziale Netz der Sicherheit) und heraus aus der Gemeinschaft.

Das Netz ist ein treffendes Symbol für das, was eine Gesellschaft an Verbindungen schaffen kann: Ein Netz kann tragen und Sicherheit geben; ein Netz kann ebenso Grenzen setzen und nehmen gefangen, wie die Fang- und Fischernetze auf Ihren Tischen. Netze sind vieldeutig und mehrdimensional, real und virtuell: Wir sprechen von einem beruflichen Netzwerken und wir verbinden uns in sozialen Netzwerken, um Solidarität und Gemeinsinn unter Mitbürgerinnen und Mitbürgern zu fördern. Wir kommunizieren im Internet, den wohl größten und schnellsten Verbindung zwischen Menschen weltweit.

## II. Überlegungen zum Wort und zur Wortbedeutung

Untersucht man das Wort binden/sich binden im online-Portal „wortschatz“ der Uni-Leipzig bezüglich seiner Bedeutung, seinem Gebrauch und seiner Häufigkeit, seinen Verwandtschaften und Relationen so ergeben sich interessante Details:

Im Wortfeld „**sich binden**“ werden nahe Wörter aufgelistet, die positive wie negative Assoziationen auslösen: (sich) engagieren als nahes Wort zu sich binden ist positiv, während fesseln, festlegen, schlingen... negativ daherkommen. Das verweist auf zwei Dimensionen des Themas, die Ambivalenzen, die uns durch diesen Abend möglicherweise begleiten werden, denn sie sind uns beide vertraut und existentiell: Bindungen bewirken in positiver Hinsicht etwas tragendes und verlässliches, etwas, das mich mit anderen vereint und mich stärkt – Bindungen können aber zugleich eine beengende, mich festlegende und beschränkende Wirkung haben. Es gibt Bindungen, die man hat, in denen man sich immer schon vorfindet, wie beispielsweise die Familienbande, und es gibt Bindungen, die knüpft man.

Das Portal „wortschatz“ beobachtet nicht nur die Bedeutung, sondern auch den Gebrauch eines Wortes. In Verbindung mit „sich binden“ stehen empirisch sehr häufig die Attribute *langfristig, vertraglich, dauerhaft und frühzeitig*. Sich binden *steht im Zusammenhang mit Handy-Anwender, mit Volksparteien, Vereinen, es geht um Wähler-Bindung, um Lieferverträge, aber auch um Fettsäure und den Magen-Darm-Trakt...* Insgesamt keine Zusammenhänge, die begeistern; das klingt alles eher nach Festlegungen und Verpflichtungen und unangenehmen Nebenwirkungen. Auch die

Redewendungen „auf die Nase binden“ und „sich ans Bein binden“ kommen eher aus der Ecke „muss nicht sein/muss ich nicht haben“.

Ebenso ambivalent verhält es sich mit **der Verbindlichkeit**: Sie steht einerseits für das *Entgegenkommen, die Freundlichkeit, die Liebenswürdigkeit und Verlässlichkeit*, andererseits steht sie synonym für *Schulden und Schuldigkeit, Soll und Verpflichtung*. Zu ihrem Bedeutungsfeld gehören Worte wie „*Versprechen, Dienstbarkeit, Verpflichtung, Sicherheitsleistung...*“

### III. Bindung und Individualisierung

Wo stehen wir, wo stehen Sie? Wer oder was bindet Sie? Welche Bindungen prägen Sie, Ihren Alltag, ihr Leben? Welche Bindungen brauchen Sie, welche würden Sie gerne abschütteln? Wo geben Bindungen Ihnen Halt, wo werden sie zu Fesseln?

Unsere Gesellschaft ist von einer unendlichen Bandbreite von Bindungsmöglichkeiten gekennzeichnet. Ich kenne Menschen, die sind ihr Leben lang nicht wirklich aus Ihrem Milieu, ihrer Stadt, ihrer Familie, ihrem Mikrokosmos herausgekommen (Mitschüler, die meine Heimatstadt Kiel nur verlassen haben bzw. verlassen werden, wenn es sich ganz und gar nicht vermeiden lässt), und ich kenne andere, die leben jahrelang nur aus dem Koffer. Ich habe Freunde, die haben ihren Arbeitgeber schon zehn Mal gewechselt, fast ebenso häufig ihren Wohnort und also auch ihre sozialen Kontakte. Auf der anderen Seite nehmen Sie mich, eine verbeamtete Pastorin, gebunden an eine Landeskirche. Es gibt Kollegen von mir, die verweilen über 20 Jahre in ein und derselben Gemeinde...

Zu unserer Moderne oder Postmoderne gehört, dass wir zwischen diesen oder anderen Lebensentwürfen wählen dürfen und an Konventionen oder Traditionen nicht mehr selbstverständlich gebunden sind. Wir sind sogar gezwungen zu wählen (Peter L. Berger), weil kaum etwas selbstverständlich ist. Positiv ausgedrückt: Viele Menschen genießen in ihrem Leben/in ihrer Lebensplanung einen fast grenzenlosen Freiraum: Zumindest in unserer westlichen Welt können Sie in der Regel (Ausnahmen gibt es immer) frei entscheiden, welche Ausbildung Sie machen möchten und welchen Beruf Sie anstreben, ob Sie sich an einen festen Partner binden, ob sie homo- oder heterosexuell leben wollen, ob sie heiraten möchten oder lieber nicht, wann Sie heiraten möchten und wie oft, ob Sie Kinder möchten oder lieber nicht u.s.f. Sie sind nicht mehr an daran gebunden, was Ihre Eltern für Sie vorgesehen haben oder was die Dorfgemeinschaft erwartet. Sie können Ihren eigenen Weg gehen. Erziehung und Pädagogik zielen darauf ab: Dass Du ein eigener Mensch wirst, der seine Stärken und Schwächen kennt und sich durch diese selbst verwirklicht. (Selbstverwirklichung – ein Lieblingswort unserer Zeit, verlockend aber in seiner individualistischen Engführung ist es zugleich gefährlich, als gäbe es eine Selbstverwirklichung ohne die Selbstbegrenzung).

Die scheinbar grenzenlose Freiheit ist allerdings nicht für jedermann und jedefrau zu haben und sie ist anstrengend und überfordert denjenigen, der dieser Vielfalt von Optionen nicht gewachsen ist. Die Qual der Wahl, die Möglichkeit zur Möglichkeit, der Zwang zur Entscheidung, die Vielfalt der Wege macht es dem Menschen schwer, sich auf einen Weg festzulegen, sich zu binden. Unterschiedliche Autoritäten sagen Widersprüchliches und bieten uns Identitätsbausteine an – lebe so und du wirst

glücklich, lebe anders und dann wirst du glücklich. Der Mensch muss sein Leben zunehmend von innen, d.h. aus sich selbst heraus steuern, da äußere Bindungen zweifelhaft werden und Konventionen immer weniger gelten. Das ist kein Grund zur Klage, bloß eine Beschreibung unserer Lebenswirklichkeit zu Beginn des 21. Jahrhundert. Die Emanzipationsbewegungen der Vergangenheit haben uns soweit gebracht. Zu ihnen hat auch der Protestantismus beigetragen, in dem er das Individuum und sein Gewissen als die wesentlichen Instanzen benennt, die selbst entscheiden und sich an diese Entscheidungen binden.

Auch die Religion manifestiert sich im Zuge der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen an subjektiven Orientierungen: Auch wenn ich in einer religiöse Tradition „hineingeboren“ werde und mir eine Religion mir aufgrund meiner Herkunft und der prägenden Kultur vielleicht näher ist als andere, so ist Religion viel mehr als früher zu einem persönlichen Akt, zu einer individuellen Entscheidung geworden. Religion versteht man als ein persönliches Für-wahr-Halten von Welt und Gottesanschauungen. Aus der Tatsache, dass es – zumal in einer westdeutschen Großstadt – einen umfangreichen (pluralen) religiösen Markt der Möglichkeiten gibt, und wir im Prinzip frei sind, daraus individuell das passende und plausible zu wählen, ergeben sich patchworkartig zusammengesetzte religiöse Systeme: Viele Menschen basteln sich ihre Religion, leben ihren ganz privaten Glauben und formen sich dafür ihr eigenes Gottesbild. Dabei beziehen Sie sie nicht mehr nur auf die christlichen Wurzeln, sie wählen sich aus allen Religionen das für Sie Beste/Ihren Lebenserfahrungen Gemäße heraus, und es geht ihnen gut damit. Ein bindendes Bekenntnis, die Unterordnung unter eine verfasste bzw. institutionalisierte und durch ein gemeinsames Bekenntnis gehaltene Religion brauchen sie nicht – sie halten es mit der vagabundierenden Religiosität. Das meine ich nicht abwertend.

Merken Sie, wie sehr wir selber Autor unserer Biografie und damit auch unserer Heilserwartung werden: ICH bin das Fundament meiner Wahl und meiner Bindung; wegen fehlender gesellschaftlicher Zwänge und Konventionen muss ich meine Wahl selbst treffen und begründen, sie bleibt als solche natürlich immer auch anfechtbar. Dieser Individualisierung unseres Lebens unterliegen wir alle; wir stehen jeder und jede unter dem Druck uns zu definieren und „zu performen“. Die „Ich-AG“ hat also überindividuelle, soziologische Gründe. Unter diesen Voraussetzungen sind gesellschaftliche Vereinzelung und individuelle Bindungslosigkeit kein Zufall, kein Verfall der Sitten, auch kein Fehler im gesellschaftlichen System, sondern eine konsequente Folge desselben.

#### **IV. Bindungslosigkeit**

In Hamburg sind über 50% aller Haushalte Single-Haushalte (deutschlandweit ca. 40% Single-Haushalte); ältere (Generation 60 plus) wie junge allein stehende Menschen leben allein – „Generationen Single“ könnte man sagen. Die objektiven Gründe für den Lebensentwurf habe ich schon genannt, hinzukommen subjektive, die bei Umfragen häufig genannt werden:

Jüngere Menschen schätzen ihre Unabhängigkeit und Flexibilität und wollen sich diese möglichst lange bewahren: ‚Welch eine Freiheit, wenn ich kommen und gehen kann, wann immer ich will, wenn ich mich nicht festlegen muss, mein Herz nicht weggebe, mich nicht binde. Vielleicht treffe ich ja eines Tages doch auf jemand, der perfekt zu mir passt. Ich habe meinen Traummann, meine Traumfrau einfach noch

nicht gefunden. Ich will nicht zu früh einen Kompromiss eingehen, den ich später möglicherweise bereue...'

Bindung gilt vielen als Kompromiss, der zu den vollkommenen Glücksversprechen, die allgegenwärtig erhoben werden, in Spannung steht. Andere fürchten sich davor, in einer festen Beziehung auf alte gesellschaftliche Rollen festgelegt zu werden. Von Männern wird immer noch erwartet, dass sie für den Unterhalt sorgen und so ausreichend verdienen, dass Frau und Kinder davon leben können – unbeständige Arbeitsverhältnisse aber machen diese Entscheidung für viele junge Männer zu einem Risiko, das sie nicht bereit sind einzugehen. (Belastung: es hängt alles von mir ab, davon dass es mir gelingt) Von Frauen wird erwartet, dass sie Beruf und Familie vereinen und mit ihrem Einkommen zum Familienunterhalt beitragen (sonst reicht es nämlich nicht mehr). Auch davor kann man Angst bekommen, und die hohe Zahl von (teuren) Scheidungen wirkt nicht gerade ermutigend, sondern wohl eher abschreckend. Bindung in einer zwischenmenschlichen Beziehung (in dem Wort „Beziehung“ steckt das wechselseitige Ziehen an einem imaginären Band drin, ist ein Hin und Her) heißt aber auch Arbeit an sich selbst, Konfrontation mit sich selbst. Diese kann schmerzhaft sein und zurückschrecken lassen. In den Schwächen, die ich an meinem Gegenüber feststelle, die mich an ihm/ihr zweifeln lassen, spiegeln sich oft die eigenen Schwächen und damit die Charakterzüge oder Verhaltensmuster, die mir an mir selbst missfallen.

Selbst gewählte Bindungslosigkeit wird lyrisch ausgedrückt im Lied: I am a rock, I am an island (von Paul Simon). Der (junge) einsame Poet versteckt sich nach einer enttäuschten Liebe hinter seinen Büchern/seiner Poesie und kapselt sich von seinen Gefühlen und Bedürfnissen und so von der Welt ab. Etwas blumig, aber eingängig und klar singt Paul Simon:

(...)  
 I've built walls,  
 A fortress deep and mighty,  
 That none may penetrate.  
 I have no need of friendship; friendship causes pain.  
 It's laughter and it's loving I disdain.  
 I am a rock,  
 I am an island.

Don't talk of love,  
 But I've heard the words before;  
 It's sleeping in my memory.  
 I won't disturb the slumber of feelings that have died.  
 If I never loved I never would have cried.  
 I am a rock,  
 I am an island.

I have my books  
 And my poetry to protect me;  
 I am shielded in my armor,  
 Hiding in my room, safe within my womb.  
 I touch no one and no one touches me.  
 I am a rock,  
 I am an island.

And a rock feels no pain;  
And an island never cries.

„I am a rock, I am an island“ – ist das nun ein Ausdruck der Freiheit und Ungebundenheit oder ein verzweifelter Ruf. Die Kehrseite der Medaille Ungebundenheit ist die Einsamkeit: Auch mit ihr kann ein Mensch lernen zu leben. Sie ist nicht unbedingt Belastung bzw. auch in einer Beziehung und Bindung kann ich unendlich einsam sein. Einsamkeit ein Thema vielleicht für einen nächsten Salonabend...

Bindungslosigkeit in unserer Zeit ist ein Phänomen, das nicht nur im zwischenmenschlichen Bereich zu beobachten ist, sondern sich auf weite Teile der Gesellschaft auswirkt. Institutionen, Verbände und Vereine klagen über fehlenden Nachwuchs und das mangelnde, verbindliche Engagement. Wir leben heute in vielfältigeren und flexibleren Bezügen. Ich glaube, dass da nicht weniger Engagement ist, sondern, dass es sich anders verteilt und anders ausgeübt wird, z.B. über die neuen Kommunikationsformen und –foren des Internets. Langfristige Mitgliedschaften hemmen und werden als Einschränkung wahrgenommen.

Aller strukturell bedingter und persönlich motivierter Bindungslosigkeit zum Trotz: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist (um es biblisch zu sagen) und entsprechend hält es kein Mensch allzu lange mit sich selber aus. Das vereinzelt Ich fragt aus seiner Freiheit heraus nach neuen Bindungen und Vernetzungsformen; Bindungen unterschiedlicher Stärke, unterschiedlicher Distanz, schwer und unnötig sie zu etikettieren. In der Realität der Single-Gesellschaft ist eben auch die deutliche Sehnsucht nach Beziehung und Bindung abzulesen. Die Internet-Portale friendscout und parship, die Ü30 und Ü40 Parties, die MOPO-Single-Beilage (zum Verlieben...), zeugen von der Bindungslosigkeit **und** dem Wunsch nach Bindung. Menschen knüpfen trotz allem/allem zum Trotz Beziehungen, nicht zuletzt im Internet (!), dem universalen, niedrigschwiligen und vielseitigen Netzwerk schlechthin. Bei aller Freiheit und Ungebundenheit scheinen die allermeisten Menschen auf der Suche nach Beheimatung zu sein, nach Menschen, nach Orten, nach Aufgaben – nach einem Zusammenhang (auch das ist ja ein Netz!), der ihnen Geborgenheit gibt. Nach einem äußeren und nach einem inneren Halt. Einer inneren Rück-Bindung. Die Frage nach dem, was mich innerlich hält und woran ich mein Herz hängen kann, ist die Frage nach der religiösen Dimension meines Lebens. Religion kann übersetzt werden als Rück-Bindung (re-ligere); Religion ist die Rückbindung an das, was mein Leben im Innersten zusammenhält, es zusammenbindet.

## V. Religion als Rück-Bindung an Gott

Religion bedeutet nach Schleiermacher (dem großen Theologen und Philosophen der Romantik): Sinn und Geschmack für das Unendliche zu haben, für die Transzendenz, für das, was über das Vorfindliche, aus sich selbst verständliche hinausgeht, für die Dimension des Unbedingten, der Ewigkeit. Religiös sind wir immer dann, wenn wir nach dem unbedingten Sinn und der alles bestimmenden Wirklichkeit unseres Lebens fragen, nach einer **Verbindlichkeit**, die trägt und die

Kontingenz/Zufälligkeit unseres irdischen Lebens auffängt: Fragen wie: Warum bin ich? Woher komme ich? Wozu lebe ich?

Religion als das Fragen nach der Verbindlichkeit, dem Halt unseres Lebens ist so verstanden ein unsichtbares Band zwischen uns und jener unsichtbaren, göttlichen Welt. Sie verbindet den Menschen mit seinem metaphysischen Grund.

Es gibt Menschen, die verfasste und institutionalisierte Religion ablehnen, weil sie die darin gelebte Bindung als intellektuelles bzw. intellektuell nicht redliches oder auch als moralisches Korsett erleben. Die Religionsgestalt des Christentums hat ja auch über Jahrhunderte ausgiebig und grenzüberschreitend von ihrer moralischen Alleinherrschaft Gebrauch gemacht und ihre Gläubigen unterdrückt bzw. gefesselt. Gelebte Religion war unbedingter Gehorsam gegenüber der Kirche als Heilsinstitut und hat sich erst durch die Aufklärung davon befreit.

Die christliche Religion, die ich kennen lernen durfte, zielt in die entgegengesetzte Richtung: Die (unmittelbare) Rückbesinnung und -bindung an Gott bewirkt gerade die Freiheit von jenen äußeren Normen und Zwängen, die mein Leben in unguter Weise beherrschen wollen und mich gegen meinen Willen binden.

Der christliche Gott ist ein freiheitsliebender, Freiheit stiftender Gott. Er befreit mich von der Sorge um mich selbst, denn er hat versprochen, für mich zu sorgen. Er befreit mich von der Schuld und von der Angst der Einsamkeit und des Todes, da er in Christus beides erlitten und überwunden hat. Die Bindung zu Gott ist für mich daher Grund der Freiheit. Dieser Satz mag aufstoßen, werden doch Freiheit und Bindung in modernen Ohren eher als Widerspruch gehört. Freiheit wird neuzeitlich – liberal – gedacht oft verstanden als Autonomie; mit dem Ziel der Selbstverwirklichung.

Christliche, evangelische Freiheit wird aber gerade von der Beziehung, der Bindung, von der Zugehörigkeit her gedacht und gelebt. Es gibt eine analoge Erfahrung aus dem menschlichen Zusammenleben: Wenn ein Kind im Vertrauen zu seinen Eltern lebt, dann kann es sich frei entfalten. Es kann spielen, sich freuen, die Welt entdecken. Wenn es traurig ist, kann es getröstet werden. Wenn es etwas falsch gemacht hat, stehen die Eltern zu ihm, es wird trotzdem geliebt. In einer Atmosphäre des Vertrauens kann sich ein Mensch frei entfalten. Das gilt in entsprechender Weise für eine Freundschaft, eine Partnerschaft, eine Ehe. Freiheit in diesem Sinne ist nicht etwas, was der Einzelne für sich hat, sondern was in der Beziehung des Vertrauens, aus der vertrauensvollen Bindung entsteht und sich entfaltet.

In der Bindung an Gott wächst die Freiheit von mir selbst, selbst alles erreichen und schaffen zu müssen, mein Leben zu verwirklichen. Und mit der Freiheit von mir wächst auf der anderen Seite die Freiheit, dass ich mich frei anderen zuwenden kann. Sich auf andere – außer meiner selbst – zu beziehen, sich zu binden, verantwortlich, verbindlich zu handeln. Martin Luther schreibt in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“: „Denn der Mensch lebt nicht allein für sich allein in diesem sterblichen Leibe, um in ihm zu wirken, sondern auch für alle Menschen auf Erden, ja er lebt nur für andere und nicht für sich... Siehe, dies ist in Wahrheit ein christliches Leben, hier ist in der Tat der Glaube durch die Liebe wirksam...“ Luther redet hier also nicht dem Individualismus, sondern der sozietären Struktur des christlichen Lebens das Wort. Die innere Freiheit aus dem Gottesverhältnis („ein Christenmensch ist ein freier Herr und niemandem Untertan“) führt zu einer äußeren (verbindlichen) Verantwortlichkeit und Verbindlichkeit („der Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und jedermann Untertan“). Freiheit ist so verstanden nie abstrakt, nie nur Freiheit von etwas, sondern Freiheit, die immer wohin will, sich in einer Verbindung realisieren will. Die schönste Form dieser verbindlichen Freiheit ist die Liebe, bei der Menschen bei aller Selbstbezogenheit in Freiheit von sich absehen können und sich auf einen anderen Menschen beziehen und sich an ihn binden.

## VI. Sich binden an einen, den man liebt

Eine große Verheißung liegt auf den Paaren, die sich entscheiden, sich lebenslang aneinander zu binden, ihr Leben zu teilen: „Was Gott zusammengefügt/gebunden hat, das soll der Mensch nicht scheiden“ – so zitieren wir das Neue Testament bei den Trauungen in der Kirche. Noch immer kommen junge Paare voller Hoffnung, voller Zuversicht und mit einer Riesenportion an Vertrauen zu uns, um sich vor Gott einander zu versprechen und ihn um seinen Segen zu bitten für ihre Ehe. Sie wissen wohl, dass die lebenslange Partnerschaft nicht mehr selbstverständlich ist, dennoch stellen sie ihr Glück genau unter diese Verheißung:

Gott will Euch begleiten und Eure Ehe segnen und schützen. Er verbindet Euch in der Liebe, die ihr füreinander empfindet und vertraut Euch einander an. Wenn Sie kirchlich geheiratet haben, erinnern Sie sich vielleicht an Ihr Versprechen?

„Ich nehme dich als meinen Ehemann/meine Ehefrau aus Gottes Hand. Ich will dich lieben und achten, dir vertrauen und treu sein. Ich will dir helfen und für dich sorgen, will dir vergeben, wie Gott uns vergibt. Ich will zusammen mit dir Gott und den Menschen dienen, solange wir leben. Dazu helfe mir Gott.“

Den Partner, die Partnerin aus Gottes Hand nehmen – das bedeutet: Er, sie ist geliebtes Geschöpf Gottes, nicht mein „Besitz“, nicht das Objekt meiner Sehnsüchte und Ansprüche, sondern ein eigener Mensch. Dies soll er bleiben, auch wenn ich ihn mit meiner Liebe ganz und gar vereinnahmen und an mich, nur an mich binden möchte. Die zwischenmenschliche Liebe kann wachsen und reifen, wenn aus der Verbindung keine Fessel wird, sondern wenn sie dem anderen die Freiheit lässt, die er braucht.

Nach meiner Erfahrung verändert sich eine Beziehung ständig und man ist in einer Partnerschaft daher immer wieder auf der Suche nach dem anderen und sich selbst. Es gibt Phasen großer Nähe und Vertrautheit, aber auch immer wieder Zeiten der Distanz und Momente der Fremdheit, auch wenn man schon lange zusammen lebt. Man liebt einander und leidet aneinander, man weiß sich aufs engste verbunden und fühlt sich bisweilen doch sehr allein.

Aus dieser Spannung heraus erleben und gestalten wir die Bindung zu dem, den wir lieben und der uns liebt, und mit dieser Spannung bleibt diese Liebe lebendig und hat tatsächlich immer wieder eine große Zukunft.

## VI. Gott bindet sich an den Menschen

Zum Schluss,

Gottes Zusage, den Menschen zu segnen, die Liebe zu segnen, möchte ich in einem letzten Gedanken mit der Urgeschichte, den ersten Kapiteln der Bibel, verknüpfen. Sie erklärt in mythologischen Bildern, warum der Mensch nicht allein sein will, sondern seinesgleichen sucht. Gott schafft den Menschen zu seinem Bilde und er schafft sie als Mann und Frau und weist sie aneinander. Er setzt sie in den Garten Eden, ein wahres Paradies. Hier haben sie alles, was sie zum Leben brauchen, Gott hat für alles gesorgt. Größe und Elend der Menschen aber liegen nah beieinander – der Mensch will mehr als Gott ihm zugedacht hat, will von der verlockenden Frucht des Baumes der Erkenntnis kosten, will wissen, was gut ist und was böse, und verliert seine Unschuld und Unmittelbarkeit zu Gott.

Er fällt aus dem Paradies in die Welt, aus der Unbekümmertheit eines Lebens bei Gott in die Sorge des irdischen Lebens. Von nun an muss er im Schweiß seines Angesichts den Acker bearbeiten und unter Schmerzen seine Kinder austragen. Die

Geschichte des Menschen wird zu einem ständigen Ringen um die rechte Beziehung, um Nähe und Distanz, Einheit und Entfremdung, Liebe und Sünde – mit Gott und miteinander.

In den ersten Kapiteln der Bibel ist im Grunde alles gesagt: Gott will für den Menschen das Beste, er aber weiß es besser, er mordet seinen Bruder, entzweit sich immer mehr untereinander. In seinem Zorn schickt Gott ihm die Sintflut, aber in seiner Liebe und Barmherzigkeit rettet er ihn und schließt einen **Bund** mit ihm: „Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und Euch und allem lebendigen Getier bei euch und auf ewig: Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde (Gen 9, 12). Der Regenbogen gilt fortan dem wandernden Gottesvolk der Bibel als das Symbol der Gnade Gottes, die nicht aufhören soll. Gott verbindet sich aus freien Stücken mit dem Menschen und erklärt den Menschen zu seinem Bundespartner. Der Regenbogen erinnert daran; es ist das biblische Zeichen für die Verbindung zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch. In diesem Bund, mit dieser Verbindlichkeit Gottes können wir leben und unsere Netze auswerfen.